



Abend-

Zeitung.

49.

Montag, am 26. Februar 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Estefine Mandolini.

(Beschluß.)

Niemand erfuhr etwas Näheres von der Begebenheit. — Eduard dachte des gestrigen unruhigen Treibens, und die Worte des Bedienten traten in greller Deutlichkeit hervor. Alwine aber, der er alles mittheilte, schüttelte den Kopf und sagte bestimmt und ernst: Das ist eine Irrung! Estefine, fürcht' ich, hat sich dem Tode geweiht und ihr Hoffen umfaßt schon längst keinen irdischen Gegenstand mehr. Glaube mir das, lieber Eduard, fügte sie sanfter hinzu: sie kann gewiß nicht anders, — ihr ganzes Wesen ist eine so reine Harmonie, so ganz in sich abgeschlossen, — daß jedes fremde Hinzutreten oder Aufnehmen nur Mißklang hinein bringen könnte. Und soll sie nun eine Braut seyn, so sey es eine himmlische, und keine andere!

Ja, ja, fiel Betty ein: sie bleibt meine himmlische Gäcette!

Eine Erklärung der Mutter, wie Betty das Bild jener Heiligen, wegen großer Ähnlichkeit mit Estefinen, fortwährend verwechselte, beschloß das Gespräch des Morgens.

Viele Wochen waren seitdem vergangen; man besuchte den Brunnen, die Promenaden nach wie vor, doch schien für Eduard, wie auch zum Theil für die Uebrigen, das höhere Interesse an Allem mit der Kammerräthin gewichen zu seyn,

Endlich war die Badekur beendet. Eduards Urlaub gestattete keinen weitem Aufschub, er mußte zu seinem Regiment zurück, das am Rheine stand. Seine wiederhergestellte Gesundheit ließ ihn dankbar von dem Heilquell scheiden, doch sehnte er sich auch recht innig nach der Zerstreuung der Reise, indem er sich von dieser zweiten Kur erst völlige Genesung versprach.

Ungern verloren ihn seine Verwandten, sie hatten ihn in dem traulichen Familienleben recht herzlich lieb gewonnen, und es war, als löse sich der ganze fröhliche Verein mit dem Verschwinden des geselligen Eduards.

Ein Geschäft, welches die Tante diesem übertragen, bestimmte ihn, seinen Weg über Dresden zu nehmen. Er hatte die schöne Stadt nur in früherer Jugend und dann später in den unruhigen Jahren des Krieges gesehen und freute sich nun, sie wieder zu begrüßen im Sonnenstrahl des Friedens, der seitdem über Deutschland aufgegangen war.

Die heitersten Julusstage begünstigten seine Reise; bald erblickte er im goldnen Lichte des Abends das freundliche Elb-Florenz, hervorragend aus seiner herrlich-geschmückten Ebene. — Er war den ganzen Weg still und träumend dahin gefahren, als sich aber jetzt die reiche Tiefe vor seinen Blicken entschleierte und er von der grünen, waldbekränzten Höhe herab sah auf die blühende Landschaft mit ihrem üppigen Leben und bunt durch einander

gedrängten Gruppen und Bildern; — da öffnete sich sein Herz weit, weit! und seine Blicke wandten sich willig der Gegenwart zu, die alle Schätze verschwenderisch ihm darbot.

Langsam fuhr er durch die langen Vorstädte hin; überall Drängen und Treiben und munteres, fröhliches Leben. Seine Blicke suchten unter der Menge umher, ein bekanntes Gesicht zu entdecken; da eilte ein Mann in grauer Kleidung, freundlich grüßend, an ihm vorüber, er schien ihm bekannt, — doch konnte er sich nicht besinnen woher, auch verschwand er bald in dem Gedränge. Jetzt rollte der Wagen über die prächtige Elbbrücke dahin; tausend goldne Funken spielten auf der Fläche des breiten Stromes, der im Westen mit den Gluthen des Spätroths innig in Eins verschmolz. Ihm wurde sehr wohl zu Sinn, und er beschloß, noch heute den Auftrag der Tante zu besorgen, um morgen die liebliche Gegend noch einmal mit Ruhe zu beschauen. Sein Erscheinen war, wie die Tante gehofft, von erwünschtem Erfolg; er hatte die Freude, ihr denselben Abend schriftlich das Gelingen seines Unternehmens melden zu können.

Am frühen Morgen begegnete er bei seinem ersten Ausgehen dem gestrigen grauen Mann. Er faßte ihn scharfer in's Auge. Es war der Maler, den er bei Coelestinen gesehen hatte. Sie grüßten sich, erfreut über das unvermuthete Zusammentreffen. — Kommen Sie mit? fragte der Maler: ich gehe zu unserm unsterblichen Meister! Unwillkürlich folgte Eduard dem Eilenden; sie traten in die Gemälde-Gallerie.

Eduard hatte schon früher hier verweilt; mancherlei Erinnerungen knüpften sich an den hohen Genuß der Beschauung jedes herrlichen Meisterwerks, und manches hehre Bild sprach freundlich grüßend, wie ein im Herzen treu bewahrter Freund, zu seiner Seele.

Ein großes, etwas dunkles Gemälde an einem Pfeiler des Saales fiel ihm auf. — Er erinnerte sich nicht, es hier gesehen zu haben, und doch war es ihm seltsam bekannt. Er blieb stehen. — Folgen Sie mir, rief der Maler: meine Zeit ist kurz, ich eile in das Allerheiligste, zu der innern Gallerie! Bewundern Sie mit mir die italischen Meisterwerke. Was Sie dort sehen, ist eine Copie der heiligen Cäcilie unsers Raphaels, ich kenne das Original! — und damit eilte er schnellen Schrittes davon.

Aber Eduards Augen blieben fest auf das hohe Bild gerichtet, er sah und sah, und seine Augen füllten sich unbewußt mit Thränen. Es war aber ein seliges Gefühl, was seine Brust bewegte, — es war die Anschauung des höheren Unsichtbaren in sichtbarer Form, der Ausschwingung des eigenen Geistes auf den Fittigen des unsterblichen Künstlers.

Erst galt sein Entzücken der hohen Idee des Meisters selbst. Ihm kam in diesem Augenblick das Leben mit all' seinem Streben und Wünschen so nichtig vor, wie die zerbrochenen Instrumente, die zu der Jungfrau Füßen lagen; seine Seele erhob sich mit der ihren zu der Ahnung des Unendlichen, vor dessen Glanz jeder irdische Schimmer erlischt; aber je länger er auf das herrliche Gemälde sah, je heller wurden ihm die Züge Cäciliens, je bekannter die emporgehobenen sehnsuchtvollen Augen. — Coelestine! rief er unbewußt, und vor seinen Augen stand ihr Bild, so sah sie zum Himmel empor, so lag das verstummte Instrument zu der entzückten Sängerin Füßen!

Ja, auch dir ward das Geheimniß des himmlischen Wohllauts vertraut, du herrliche Jungfrau! rief er aus: so wird auch alles Irdische einst zu deinen Füßen liegen, wenn dein Blick erwacht zu der Anschauung des Ewigen, was uns dein wunderbarer Gesang schon hier in leiser Ahnung vertraute! — Da schienen sich die Lippen der Heiligen zu regen, — ein schallender Ton fuhr durch den Saal, hell und schneidend, wie der Klang eines zerbrochenen Glases; Eduard schauerte zusammen, — ein leiser Schlag auf seine Schulter weckte ihn aus seiner Betäubung; er fuhr empor. Es war der Maler, der flüchtig Abschied nahm, und dann rasch einem Bedienten folgte, der vor ihm herschritt. — Er hätte so gern mit ihm gesprochen, doch fühlte er in seinem ganzen Wesen eine so seltsame Erklarung, daß er der Sprache kaum mächtig war; erst spät vermochte er, ihm zu folgen. Sein Bemühen blieb indeß vergebens, den Maler noch einmal aufzufinden, er mußte abreisen, ohne ihn noch einmal gesehen zu haben. —

Doch, wie sich oft im Leben die Zufälle sonderbar kreuzen, — so sollte er einige Tage später dem wieder unverhofft begegnen, den er jetzt vergebens suchte. —

In einem kleinen Städtchen, wo Eduard Pferde wechselte, erblickte er in dem ihm angewiesenen Zimmer, zu seinem nicht geringen Erstaunen, des Malers Gestalt. — Er saß in einem Winkel des Zim-

mers, das Gesicht, in ernste Falten gelegt, über ein Bild gebeugt, das er in der Hand hielt. Eduard trat näher, — es war der Johanniskopf Cölestinens. — Woher haben Sie? rief er erstaunt. — Es ist Cölestinens Vermächtniß, entgegnete der Maler mit ruhigem Ton: sie starb, bevor sie Italien erreichte, wie der Brief der Kammerräthin lautet. Dieses Bild, dieß theuere, von ihr mir bestimmte Andenken, enthüllt mir noch deutlicher das schmerzliche Geheimniß ihres Herzens. — Sie wissen bereits durch mich von ihrer Liebe, ihrem Gram. Hören Sie das Weitere. Signor A. . . (der Vater jenes jungen Mailänders, dessen Bild sie hier sehen, und der, Cölestinens Abreise erfahrend, ihr gefolgt war) hatte endlich die Spur seines unglücklichen Sohnes aufgefunden. Er war der geliebten, von dem Vater ihm hartnäckig verweigerten, Sängerin nachgereiset, hatte aber, da diese mit der Dame reisete, die Sie jetzt unter dem Namen der Kammerräthin S. kennen, von fremdem Namen irre geführt, ihre Spur verloren. Jedes Streben, ihren Aufenthalt zu erforschen, war vergebens. Eine heftige Krankheit brachte ihn bald darauf an den Rand des Grabes. In einer freien Stunde schrieb er im Wahnsinn des Schmerzes und des Leidens an seinen Vater, seine Härte gegen seine unbefiegbare Neigung ihm als Ursache seines Todes angehend. Zu spät kam der Unglückliche, seinen Sohn zu retten. Er starb, nachdem sie sich versöhnt hatten, in seinen Armen. — Nun war nur ein Gedanke in des gebeugten Vaters Seele, der Wunsch, die wieder aufzufinden, die sein Sohn ihm zur Tochter bestimmt hatte. —

Kein Mittel blieb unversucht, ihren Wohnort zu erforschen. Die Unruhen der letzten Zeit machten es lange unmöglich. Endlich gelang es ihm. Cölestine erfuhr seinen Wunsch, seine Sehnsucht, das zu vergüten, was er durch seine Härte verschuldet hatte. —

Mit einer Hast, so schrieb die Kammerräthin: als gälte es, den Geliebten dem Grabe wieder zu entreißen, verlangte Cölestine eine schleunige Abreise. Vergebens waren alle Vorstellungen; ich mußte sie, aus Furcht, sie durch längeren Wiederstand zu tödten, endlich gewähren lassen und die Reise anordnen. Sie war stark genug, alles zu besorgen, zu bestellen; wir reiseten den folgenden Morgen ab. Als sie aber im Wagen saß, behauptete die Krankheit über sie ihr altes Recht. Sie

starrte den ganzen Tag über stumm und unbeweglich auf das kleine Gemälde, das sie fortan nicht mehr aus den Händen ließ. Die Nächte brachte sie unruhig in fieberhaften Träumen zu, in welchen sie oft bunt durch einander sprach und sang. — Kein Wunder, wenn ihre Kraft bei der fortwährenden Anstrengung der Reise erlag. — Sie fühlte bald ihren herannahenden Tod und übergab mir in einem hellen Augenblick das Bild, was sie mich ihrem Lehrer als Andenken einzuhändigen bat, wenn sie nicht mehr sey. — —

Sie hätte vielleicht genesen können, fuhr der Maler nach einer kurzen Pause fort, indem er den hervorgezogenen Brief zusammenschlug: hätte es die Heftigkeit ihres Wesens erlaubt, die Reise aufzuschieben, die nun ihr Tod geworden ist.

Eduard stand wie betäubt — er hörte nichts mehr; ihm war, als faßte ihn eine eiserne Hand und zög' ihm die Brust zusammen; — er fand sich erst auf freier Straße wieder, er mußte schnell davon gegangen seyn, er war ohne Hut. — So war es denn keine leere Ahnung, was ich dort empfand bei deinem Bilde, du verklärte Heilige? rief er aus, und ein Schauer überfiel ihn bei der Wiederholung jener bedeutsamen Stunde.

Als er zurückkam, fand er den Maler nicht mehr; er war abgereist und er sollte ihm nicht mehr begegnen! — Aber die Bilder dieser Tage blieben fest in seinem Gedächtniß, und oft drängt sich ihm mit der Erinnerung jener Zeit der Glaube auf, an eine geheime, mit uns verkettete Geisterwelt.

Agnes Franz.

Entdeckungsreisen.

Das Schiff Conway, unter Commando des Capitain Basil Hall, ist zu Rio Janeiro eingelaufen. Es ist von England abgesendet worden, um das neu entdeckte Land am Südpol näher zu untersuchen.

A n A. S.

Episteln hast die Blätter Du genannt,
Die ich empfing von Deiner lieben Hand?
Die haben ja, doch seltsam umgestaltet!
Ich habe Evangelien entfaltet.

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Leipzig, im Januar 1821.

Das am 1sten Weihnachtstage auf der Bühne arrangirte Declamatorium war spärlich besucht, sey es nun, daß an diesem Tage Viele im häuslichen Kreise Freude genießen wollen, oder daß überhaupt jene Art von Unterhaltung kein allgemeines Publikum findet. Mad. Cessi sang eine Scene von Franc. Federici mit verdientem Beifall. Unter den declamatorischen Stücken gefielen vorzüglich: „Der treue Heiduck“ von Peregrinus, gesprochen von Hrn. Stein, und der „Griesbecker letzter Familienschmaus“ von K. Lindau, gesprochen von Madame Miedke. Göthe's Epilog zum Trauerspiele Effer, von derselben Künstlerin im Costume vorgetragen, hatte, so herrlich das Gedicht ist, nicht die gehoffte Wirkung. Dergleichen Sachen können auch nur dramatisch vorbereitet und da, wohin sie gehören, ergreifend wirken.

Das alte Jahr ward auf der Bühne, wie billig, recht froh beschlossen. Wir sahen zuerst das nette Lustspiel der Frau von Weisenthurn: „Welcher ist der Bräutigam“, worin Dem. Böbler in der Rolle der ländlich-naiven Käthe hauptsächlich gefiel; hierauf zum erstenmale: „Der Sylvesterabend oder die Nachtwächter“, Schwank in 2 Aufz. von K. Lebrün. Diese Posse ist, einige Längen abgerechnet, nach einer, in Schocke's „Erweiterungen“ vor ein Paar Jahren erschienenen, Erzählung mit viel gemüthlicher Laune bearbeitet, und wird durch lebendiges Spiel, vorzüglich am Sylvesterabend, überall ein heiteres Stündchen gewähren. Hr. v. Sieten, der darinnen den Bankier Abraham Levi darstellte, zeigte ein vorher noch nicht an ihm gekanntes glückliches Talent in Nachahmung des jüdischen Dialekts.

In den „Indianern in England“, mit welcher Vorstellung das Neujahr begann, gab uns Dem. Böbler zwar ein mehr muthwillig, als zierlich-naives, aber nicht minder herzensgewinnendes, freundliches Bild der Gurly. Der Wirtator (Herr Meixner) war chargirt, der junge Fajir (Herr Müller) hätte weniger weinerlich sprechen sollen. Der Matrose (Herr Wohlbrück) ein Gemälde nach dem Leben aus der schwedischen Schule.

Die einige Tage hierauf zum erstenmale dargestellte Posse: „Carolus Magnus“ von Rosebue, hatte dagegen das Mißgeschick, allgemein zu mißfallen und sonach bei ihrem Erscheinen wieder vom Repertoire zu treten. — Galt nun das Mißfallen dem verewigten Dichter? das wäre ungerecht; man lasse die Todten ruhen. Galt es den Darstellenden? — Vielleicht zum Theil. Zu Darstellung einer Posse gehören lauter Comödianten, keine Trauerspieler. Ueberhaupt kann auf unsern Brettern unter den Fach-Drama's nur das feinere Lustspiel gedeihen. Galt es endlich dem Stücke selbst? — Wohl am meisten und nicht mit Unrecht; denn es enthält gar zu viele Platt- und Derbheiten, die nicht alle gestrichen werden können, obgleich zu jener Vorstellung viele derselben gemildert wurden.

Kalophilos.

Tagebuch aus Wien.

Am 1. Januar 1821. Die Wiener Neujahrsspielereten sind ihrer Zierlichkeit wegen allgemein

bekannt. Fremde lassen sich oft ganze Kisten voll packen und senden sie in die Heimath. Diesmal haben wir auch Glücksbillete gehabt. Die Direction der Güterlotterie der Herrsch. Großfürstau und Battiewis ist nämlich auf den Gedanken verfallen, Billete verfertigen zu lassen, worauf ein Bube mit verbundenen Augen in ein Glücksrad greift, welches sich — wenn man an einem Schieber anzieht — dreht, worauf die Nummer eines Looses zu dieser Lotterie, welches in dem Billete steckt, sichtbar wird. Unten stehen die naiven Verse:

Das Glück ist blind,
Drum ist's nicht stets den Würdigen gewogen;
Zieh' an geschwind,
Wirst sehn, was es Dir für ein Loos gezogen,
Ob Du damit gewinnst, das wird sich finden,
Doch ist's mein Wunsch für Dich beim Jahreschwinden.

Durch diese Spekulation nun setzt die Direction vielleicht ein Paar tausend Loose mehr ab; denn erstens erhält man die Billete dazu gratis, und dann giebt es viele Verhältnisse, in welchen man wohl Jemanden ein Neujahrsgeschenk mit einem solchen Glücksbillete machen kann, der sonst 20 Gulden in Gold nicht annehmen würde. —

Von unsern Zeitschriften sind nur die vaterländischen Blätter selig in dem Herrn entschlafen (vielleicht eben darum, weil der Redacteur dieses Institutes dem Modegeschmack nicht huldigte). Das Archiv aber ist von dem Verleger Strauß zum Verleger Härter übergesiedelt. Soll diese Zeitschrift reellen (wissenschaftlichen und pecuniären) Nutzen abwerfen, so muß Herr Hofrath v. Hornay sich seines Kindes thätiger annehmen und nicht bei seinen jährlichen Reisen dasselbe oft in fremden Händen zurücklassen. Neuen Zuwachs an Journalen haben wir nicht erhalten. Es will scheinen, die Censurstelle weise alle Competenten in dieser Hinsicht ab.

Am 2. Jan. Mad. Catalani hat im landständischen Saale zwei Concerte gegeben. Der Eintrittspreis war 12 Fl. Das erste dieser beiden Concerte war sehr besucht, bei dem zweiten mußte Madame Catalani die Großmuth zu Hülfe nehmen und recht viele Freibillete austheilen, um den Saal voll zu haben. Ueberhaupt versteht wohl schwerlich ein Künstler mehr das Klumpen, welches, wie ein Sprichwort sagt, zum Handwerk gehört, besser, als Mad. Catalani. Sie betreibt das Geldeinnehmen auf dem größten Fuß und macht den Leuten glauben, daß sie ihnen eine Gefälligkeit erweise, wenn sie ihnen erlaubt, ihr die Ducaten zuzutragen. Diesmal kam sie nicht bei jener Thüre heraus, durch welche die übrigen Musiker eintraten, sondern sie wählte sich die allgemeine Eingangthüre des Saals, hüpfte mit einem gnädigen Lächeln auf beide Reihen der Anwesenden (welche von ihren Stühlen aufstanden) durch den Saal und bestieg die Gallerie, sang, stieg dann wieder herab und setzte sich auf einen der Stühle in der ersten Reihe, mitten zwischen die ersten Cavaliere, welche ihr auch — ihrem Stolze für diesmal entsagend — ihre demüthigen Huldigungen darbrachten. Andere Künstler, wenn sie gleich in ihrer Kunst eben so groß sind als Mad. Catalani in der ihrigen — müssen oft Stunden lang in den Vorzimmern dieser Herren stehen, um nur ein Paar Billete für ihr Concert an den Mann zu bringen.

(Der Beschuß folgt.)